

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 97 (1971)
Heft: 28

Rubrik: Die Seite der Frau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

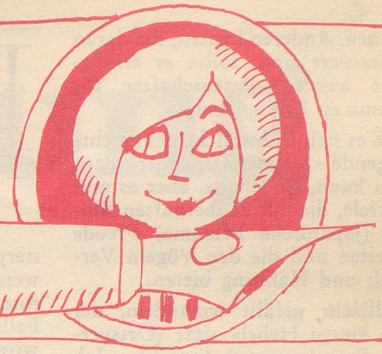
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Seite der Frau



Entführt

Eigentlich war ich weggefahren, um in der Stadt ein Paar neue Schuhe zu kaufen. Aber dann nahm ich einen Autostöpler mit und der nahm mich dann mit. An seiner Tagung war alles vertreten: Mini, Midi, Maxi, langes Haar, kurzes Haar, mit und ohne Bärte, verschiedene Generationen, doch vorwiegend Junge. Ihnen galt mein Gwunder besonders, denn man weiß ja, wie diskutierfreudig sie sind – und wie bequem, wenn sie einmal etwas tun sollen. Richtig, sie argumentierten gewandt, manchmal in hohen Sphären, über den Weltfrieden und so. Doch bald verließen sie diese abstrakte Oase und tauschten Erfahrungen aus, die sie im letzten Jahr in Lagern gemacht hatten.

Als Freiwillige arbeiteten sie in ihren Ferien in benachteiligten Berggebieten. Die Gemeinden sorgten für Unterkunft und Verpflegung und übernahmen die Arbeitsleitung. Keine einzige antiautoritäre Stimme hat sich über ihre Methoden beklagt. Linientreu haben sie dem Vorarbeiter nachgepickelt, stundenlang, bei verschiedenen Wettern, mit Blasen an den ungetübten Händen. Sie arbeiteten unentgeltlich, ohne Nebengedanken an den neuen Töff und den neuen Plattenspieler. Der verwirklichte Solidaritätsgedanke, die Zusammenarbeit mit andern Freiwilligen und der Kontakt mit der Bergbevölkerung ist der verwöhnten Jugend von heute Bereicherung und ein Stücklein Weg zur besseren Völkerverständigung. So kam die Walliser Gemeinde zu einer geflickten Straße, der abgelegene Weiler zu seiner Wasserleitung. In einem Naturschutzgebiet wurde eine Trockenmauer gebaut, im St.-Gallischen ein Wald gegen Lawinen aufgeforstet.

Die Gemeinden sind den freiwilligen Landschaftsgärtnern sehr dankbar, doch die Nachwelt flicht ihnen keine Kränze: Soviel Idealismus ist suspekt und bringt in den Verdacht subversiver Tätigkeit. Zwar leisten sie neben der Lagerarbeit brav ihren Militärdienst, die Offiziersmütze in der Garderobe bewies es. Es bleibt ihnen auch keine Wahl. Immerhin würden die 5000 geleisteten Arbeitstage 42

Dienstverweigerern eine gleich lange Abgeltung für die Rekrutenschule anbieten. Statt sich im Gefängnis auf ihre Vaterlandsliebe zu besinnen, würden sie halt unterdessen eine Alpstraße bauen oder Wald aufforsten. Als militärischer bloßer Zuschauer wage ich sogar zu fragen: Was nützt der Landesverteidigung mehr? Eine Alpstraße oder ein Infanterist, der im entscheidenden Moment absichtlich daneben trifft? Könnte man sich zur Abwechslung nicht einmal in aufbauende Friedensarbeit so vertiefen, wie man sich in Militärbudgets vertieft? Lotti

Gruß aus Zürich

Also, liebes Bethli, ich lasse mir ja noch gefallen, daß man die Bahnhofstraße möbliert, da wir in Zürich, bei unserm Wohnungsster-

ben, sowieso bald alle auf der Straße sitzen werden und dann sicher froh sind über ein bißchen Möblierung.

Und daß die Spezialisten so rar sind, daß nur ein bis zwei (und erst noch Fremdarbeiter) vorhanden sind, wird wohl daran liegen, daß in der Schweiz nur wenige Hauptstraßen u. a. mit weißem Marmor belegt werden.

Was mich aber auf die Palme oder besser auf die Linde oder Kastanie bringt – falls bis dann überhaupt noch eine steht – ist diese Pflästerung aus weißen Marmorklötzen um die Bäume, die ein Minimum an Bewässerung und Luftzutritt gewährt. Man kann natürlich auch so den letzten Baum aus Zürich entfernen, aber die Methode finde ich doch sehr unfein.

Vielleicht könnte man mit einer zu erfindenden Ozonfarbe Bäume auf die Möblierungs-Plakatwände ma-

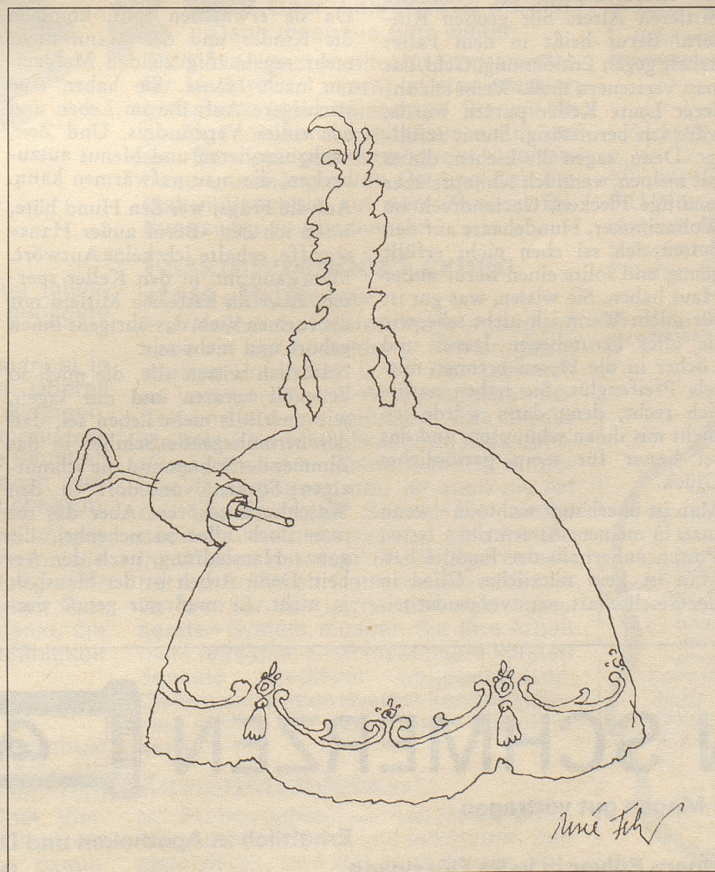
len. Die würden dann im Herbst keine Blätter verlieren, die den hübschen Boden verdecken könnten. Und vielleicht könnte man dann auch den Spezialisten für Blätterkehren zum dritten Spezialisten für Bodenbeläge umschulen. LT

Das Mini

Eine Basler-Chemische hatte kürzlich einen Tag der offenen Türe. Im Bankettsaal servierten Elsässerinnen mit sehr kurzen Miniröcken, so daß man, wenn sie sich bückten, die Höschen sehen konnte. Zwei ältere Frauen bemerkten das und schauten mißbilligend immer wieder hin und tuschelten miteinander. Schließlich ging eine zur Servier-tochter im Mini und machte sie leise darauf aufmerksam, daß man ihr Höslü sehe.

«Heioderno – das mues e so si!» war die Antwort. Hege

Klar. Mindestens modegemäß hat sie recht gehabt. Und «in» war sie auch. B.



Pflanzt Bäume!

Millionen Obstbäume sollen verschwinden. Es wurde protestiert. Man las, was der Naturschutz unternehmen will. Was kann man sonst noch tun?

Viele Landwirte werden neue Bäume pflanzen. Aber was beginnen wir Leute ohne Land?

Als ich in Israel lebte, war ich beeindruckt davon, daß jeder, der ins Land kommt, ob als Einwanderer oder Tourist, einen Baum pflanzen soll. Auch meine Familie «besitzt» in diesem Sonnenland Bäume. Mit Rührung denke ich nun nach vielen Jahren an «mein» Baumpatenkind.

Könnte man in der Schweiz nicht eine ähnliche Aktion starten? Ich denke dabei nicht an Touristen, sondern an unsere neugeborenen Kinder. An speziellen Orten, zum Beispiel auf Spielplätzen, neuen Parkanlagen oder in Gebieten, die zur Erholung der Bevölkerung dienen, auf einer Allmend sozusagen, sollten Eltern für wenig Geld für ihre Kinder einen Baum pflanzen

können. Anderen Leuten, die daran interessiert sind, sollte es ermöglicht werden, Patenschaften für Bäume zu übernehmen.

Daß es sich leider nicht um fruchttragende «Sauerstoffspender» handeln kann, ist schade, aber es gibt ja viele, die mit zauberhaften Blüten (japanische Pflaume) Freude bereiten und die den Vögeln Versteck und Nahrung bieten.

Vielleicht gefällt jemandem, der «an einem Hebel» sitzt (Ortsverein, Frauengruppe) diese Idee. Ich werbe selber an meinem Wohnort dafür. Wer hilft mit? UW

Liebe UW! Zürich hat bereits vor einer Weile damit begonnen. (Und seine Stadträtin Frau Dr. Lieberherr, hat selber beim Pflanzen mitgeholfen.) Da, wo ich wohne, wird leider noch fleißig «umgetan». Aber vielleicht kommt Dein Vorschlag trotzdem mit der Zeit allerorten in Gang. B.

Analytisches

Ich schäme mich meiner hin und wieder auftretenden Putzwut. Sie werden sich mit Recht fragen, wie ich dazukomme, mich einer solch typisch schweizerischen Tugend wegen zu genieren. An diesem Zustand ist meine verehrte Frau Nachbarin schuld. Sie ist Bohemienne und führt einen dito Haushalt. Letzterer zählt fünf Personen, die sämtliche Künstler sind. Bei Mutter und Vater ist das Künstlertum zuweilen lukrativ; die Kinderchen indessen verschmieren vorläufig Wände und Mobiliar mit Oelkreide und Filzstift. Es ist begreiflich, daß die Künstlermama von Staubwischen und Fegen nicht allzuviel hält.

Ich unterhalte mich übrigens gern mit dieser Frau. Sie ist – milde ausgedrückt – sehr an Psychologie interessiert. Es gibt auf dieser Welt nicht manches psychoanalytische Werk, das sie nicht längst verschlungen hätte. Demzufolge reden wir beim Quartierschwatz auch nicht über Eingemachtes und Lismen. Da quasseln wir über Kunst, Politik und eben immer wieder über Psychologisches. Meine Künstler-Nachbarin zerpfückt alles und jedes: auch das Putzen. Der Wille, der Wunsch, der Drang zum Schrubben werden gleichgesetzt mit einer Reihe von Fremdwörtern wie Frustration, Komplexe usw.

Ich habe nachgerade Angst, von meiner Analytikerin erwischt zu werden. Die Bodenwische, das Fen-

Die Seite der Frau

sterputzmittel und die Stahlwolle werde ich mir im Laden in rosarotes Papier einwickeln lassen. Falls ich Frau Künstlerin antreffe, wird ihr Blick ahnungslos über meinen analyse-trächtigen Einkaufskorb schweifen. Die Schrankpapierrollen habe ich bereits sehr diskret und schlau ins Haus geschmuggelt. Wäre ich bei diesem frevelhaften Tun ertappt worden, hätte ich bestimmt zu hören bekommen, daß man die Schubladen und Schränke gar nicht erst aufräumen müsse, falls die innere geistige Welt in Ordnung sei. Stellen Sie sich die Unordnung in meinem Oberschtübli vor, wenn ich nun doch noch ans Misten gehe. AMT

Unerfülltes Leben

Trotz Zipperlein im rechten Arm, Keller geputzt. Bin eben hoffnungslos altmodisch. Ich mache das nämlich gar nicht ungern. In welches Haus mich das Schicksal auch immer pflanzte, ich räumte dort auf. Ich mag ein nettes, ordentliches Haus. Und ich vermag keine Putzfrau.

Um mich herum höre und fühle ich aber andauernd den Schrei nach der «Berufsarbeit» der Hausfrau mittleren Alters mit großen Kindern. Beruf heißt in dem Falle: Arbeit gegen Entlohnung. Geld, das man versteuern muß. Wenn ich anderer Leute Keller putzen würde, wäre ich berufstätig. Somit erfüllter. Denn, sagen die Lieben, die es gut meinen, wenn ich schimpfe über unnötige Flecken, Gartendreieck im Wohnzimmer, Hundehaare auf den Betten, ich sei eben nicht erfüllt genug und sollte einen Beruf außer Haus haben. Sie wissen, was gut ist für mich: Wenn ich nicht sehe, wie sie alles herumliegen lassen und Löcher in die Hosen brennen mittels Pfeifenglut. Sie haben natürlich recht, denn dann würde ich nicht mit ihnen schimpfen, und das sei besser für mein persönliches Glück.

Man ist überhaupt nicht «in», wenn man in meinem Alter keinen festen Posten außerhalb der Familie hat. Man ist kein nützliches Glied in der Gesellschaft, man vergeudet sei-

ne Zeit. Man verpaßt Wichtiges und ist selber unwichtig. Künstlerische Tätigkeit, wenn nicht massiv kommerziell ausgewertet, zählt auch nicht. Für sie habe ich Zeit, aber sie bringt kaum etwas ein. Die Kunst häuft sich nur so in meinem Haus, ich ersticke schon fast in ihr. Manchmal klöne ich auch darüber. Das kommt davon, wenn man sie macht, nachdem man den Keller geputzt hat, statt an Stelle. Das do it yourself, als da sind: eigenhändiges Reparieren von Steckern, Abwaschmaschinen, Stühlen, Kissen, sowie tiefschürfende psychologische Gespräche (Abhören von Problemen) mit Jüngeren, mitten am Tag, sind sowieso Freizeitbeschäftigungen. Auch das Nähen von Kleidern und gar das Stricken vor dem Fernseher.

Also wie gesagt. Man ergreife einen Beruf. Ich wollte. Aber jedesmal wenn ich griff, hatte ich ein verlöcherntes Leintuch oder ein ausgefranstes Knopfloch in der Hand, und das erfüllte mich augenblicklich so, daß ich es gleich flicken mußte. In meinem Haushalt verfüge ich weder über genügend Leintücher noch Knopflöcher, als daß ich sie da einfach ungeflickt herumliegen lassen könnte. Stets neue kaufen geht auch nicht.

Da sie erwachsen sind, kommen die Kinder und der Mann nicht mehr regelmäßig zu den Mahlzeiten nach Hause. Sie haben eine wichtigere Aufgabe im Leben und ich volles Verständnis. Und Zeit, nachzuservieren und Menus auszuhecken, die man aufwärmen kann. Auf die Frage, wer den Hund hüte, wenn ich den «Beruf außer Haus» ergriffe, erhalte ich keine Antwort. Man kann ihn in den Keller sperren. Aber da hätte ich Mitleid mit dem armen Vieh, das übrigens ihnen gehört und nicht mir.

Natürlich wissen alle, die mich so liebevoll beraten und mir sagen, wie unerfüllt mein Leben sei, daß der herumliegende Schiller in das Zimmer des Sohnes und die schmutzigen Socken von dort in den Waschkorb gehören. Aber das tut man doch alles so nebenbei, die ganze Haushaltung, nach der Arbeit. Denn Arbeit ist der Haushalt ja nicht. Er muß nur getan wer-

den. Der Arzt meint, ich sollte in meinem Alter es etwas geruhsamer nehmen. Die Bresten fangen kurz nach der Jugend an. Genau dann, wenn wir uns urplötzlich als Stenotypistin umfunktionieren lassen sollten und ein neues Leben anfangen. Außer Haus. Ich finde das etwas verwirrend. Vielleicht ist es doch besser, bei der brotlosen Kunst und dem Kellerputzen zu bleiben. Das kann ich nämlich selber einteilen.

Und schimpfen würde ich trotzdem, falls das der Grund sein sollte, weshalb ich außer Haus berufstätig sein sollte, von wegen meinen Lieben. Käthi

Ein patenter Kerl

Das ist er tatsächlich, der Seppi. Hilfsbereit, großzügig, witzig und unterhaltsam. Dazu noch offen und gradheraus, man weiß bei ihm immer, woran man ist. Und gastfreundlich! Wenn die Beiz um Mitternacht schließt – macht nichts: man geht zum Seppi nach Hause. Dort gibt's Gratisbier (ömel für diejenigen, welche er gut mag ...), Kaffee und belegte Brötchen. Die macht der Seppi stets eigenhändig, weil er so gerne gut ißt. Nach dem Essen legt er seine neuste Grammiplatte auf, erzählt den allerneusten Witz, und die Stimmung ist da. Jubel, Trubel, Heiterkeit. So toll ist's, daß es eben im Hui vier Uhr morgens wird. Da der Seppi aber leider auch schon um neun Uhr wieder an die Arbeit muß (he ja, von irgendwoher muß ja das Geld für Gratisbier und Brötchen kommen ...), verabschiedet man sich fröhlich und voll Dankbarkeit für den edlen Spender unter der Haustüre. Aber nicht, ohne vorher den Termin für den nächsten glatten Hock ausgehandelt zu haben. Denn Einladungen bei Seppi sind gefragt. Vor allem im Sommer: dann gibt's Bombenfeste im Garten mit Lampions und Grillwürstchen. So läuft immer etwas, und der Seppi hat alle Hände voll zu tun. Nichts ist ihm zu viel für seine Freunde. Er ist tatsächlich ein patenter Kerl. Zwar hat er auch seine Fehler, wie jeder Mensch, zwei kenne ich ganz sicher: Erstens, daß er ausgerechnet unser Wohnungsnachbar und zweitens, ausgerechnet der Sohn des Hausmeisters ist.

Anmerkung: Uebereinstimmungen mit andern zurzeit lebenden Personen sind rein zufällig, und deshalb lehne ich jede Verantwortung für eine eventuell einsetzende Wohnungskündigungswelle ab! Heidi

GEGEN SCHMERZEN

Auch vom schwachen Magen gut vertragen

Prompte Wirkung

Sofortiger Zerfall zu feinem Pulver in jeder Flüssigkeit

Erhältlich in Apotheken und Drogerien

Dr. WILD & Co. AG 4002 Basel

